Ein Pyrrhussieg.

Militärhumoreske von O. Mora.

Frau Oberst Kurz, Storchenheim.

Der Feind im Anmarsch gemeldet. Entscheidendes Gefecht bei Wehdorf zu erwarten. Ich besteige soeben Pferd. Tausend Grüße. Fritz.

Der Herr Oberst übergab das Telegramm seinem Ordonnanzoffizier.

„Wird Frau Gemahlin dem heutigen Manöver nicht beiwohnen?“ wagte der Leutnant zu fragen.

„Nein, mein Lieber,“ lautete die abweisende Antwort. „Frauen gehören nicht in königlichen Dienst. Ich werde übrigens meine Gattin heute Abend treffen. Storchenheim liegt ja nur eine Stunde von hier.“

Nach Ablieferung des Telegramms ritt Leutnant Erich Windig gemächlich den Feldweg zur Wehdorfer Mühle hinauf.

Es war ein frischer, schöner Herbstmorgen. In der Ferne ragten die ehrwürdigen Thürme der Universitätsstadt, und weiter südlich sah man die Zinnen des hochgelegenen Schlosses Liebenfels blinken, des Hauptquartiers Seiner Excellenz.

Erich Windig seufzte. „Verwünschtes Pech, daß gerade ich plötzlich beim markirten Feinde ordonnanziren soll! Der gestrige Abend hätte mir die Entscheidung gebracht. Und nun hat Grete vergebens gewartet.“

Bald aber leuchtete wieder Hoffnung aus seinen Augen. „Grete ist ein liebes und ein kluges Mädchen. Wenn sie mich liebt, wird sie den Papa Professor schon richtig aufs Gefechtsfeld bringen. Hier kann sie mir nicht entgehen.

Er sah den Kommandeur an der Windmühle unruhig auf- und abgehen. Nach einigen Galoppsprüngen meldet er sich zurück.

Oberst Kurz war ein ungewöhnlich langer, schlanker Herr, der sich scheinbar gut conservirt hatte — wenn auch nicht alles an ihm echt sein mochte. Vor zwei Jahren heirathete er wieder — und zwar Viktoria von Langbein-Kriegersdorf, eine auffallend kleine und entschlossene Dame. Sie fühlte sich in ihrer neuen Stellung schon recht wohl und sicher, obwohl sie im vertrauten Freundinnenkreise seufzend zugab, eine Mesalliance gemacht zu haben. Zwei Ziele verfolgte sie mit größtem Eifer: ihr Gatte sollte und mußte geadelt und Excellenz werden.

Der gute Oberst gab sich denn auch die größte Mühe, ihre Wünsche, die ihm Befehl waren, zu verwirklichen. Und wenn er auch ein mittelmäßiger Soldat war, so verstand er es doch vorzüglich, bei einer Flasche Sekt dem Vorgesetzten eine hohe Meinung von sich einzuflößen. Die neue Excellenz, Generalleutnant Freiherr von Papst, hatte ihn — zu allgemeinem Erstaunen — ausersehen, heute am letzten Manövertage den markirten Feind zu führen. Der Verlauf der Uebung wurde aufs Genaueste mit ihm verabredet: Stellung, Besetzung, Vertheilung der Truppen und Reserven, der letzte Vorstoß und sogar die Rückzugslinie wurden alles im Voraus festgelegt.

Während sich Feldherr Kurz wegen dieser ungewohnten Verantwortung und „Selbstständigkeit in großer Aufgung befand, lauschten die Unterführer mit etwas gelangweilten Gesichtern nun zum dritten Male seiner Instruktion:

„Meine Herren, sehen Sie sich diese formidable Position an. Der Windmühlenberg beherrscht das ganze Gelände. Rechts verwehrt Wehdorf die Annäherung, links sichert uns der ziemlich steile Abhang und das Buchengehölz“.

Der Oberstleutnant von Walenburg, ein stattlicher Husarenoffizier, legte schon wie von selbst die Hand an die Pelzmütze — er wußte ja längst, daß seine Schwadronen hinter dieser Deckung unschädlich gemacht werden sollten. Der Artillerieführer wurde nochmals ermahnt, die große Anmarschstraße und vor allem den Kapellenhügel scharf zu beobachten.

Mit besonderer Genugthuung betonte Kurz: „Vor unserer Front, meine Herren, haben wir den Trockenbach; seine Brücken sind als abgebrochen zu betrachten. Wenn ein Graben oder Bächlein keine Brücke hatte, gab es für die Pferde des Obersten nur eine Möglichkeit, das andere Ufer zu erreichen: ihr Reiter begab sich auf Entdeckungsreisen nach den Quellen des Gewässers.

Nachdem auch noch die Schützengräben begutachtet worden waren, wandte sich der Oberst an den Führer der Reserve.

„Ich stehe hinter dem Dorf, zum Vorstoß bereit,“ kam ihm aber der Major von Hurtig zuvor.

„Ganz ... recht“, meinte langsam und etwas erstaunt über diese voreilige Einhülfe Oberst Kurz .....

„Uebrigens, die Verwendung der Kavallerie, Herr Oberstleutnant, und das Einsetzen der Reserve, Herr Major, behalte ich mir vor; ich werde hierbei einen optischen Telegraphen verwenden.“

Das war endlich etwas Neues. Man horchte interessirt auf.

Der Oberst erklärte schmunzelnd: „Wenn der gute Müller hier seine Mühle anhält, dann brechen Sie los, Herr Major! Und endlich“ — er nahm eine feierliche, ernste Miene an und schloß mit etwas vibrirender Stimme: „sollte das Glück des Tages trotz alledem gegen uns sein: der Rückzug würde auf Todtenstadt gehen ... Herr Oberstleutnant, Sie sind der nächste im Kommando nach mir.“

Es war klar, der Oberst wollte eine Niederlage nicht überleben.

* * *

„Meine allergnädigste Gräfin, nochmals herzlichen Dank für die gastliche Aufnahme.“

Excellenz küßte der verwittweten Schloßherrin von Liebenfels galant die Hand. Sein Adjutant, Herr von Schönbart, hatte den Dienst bei der Comtesse übernommen, da der Generalstabsoffizier, Major von Streber, zur Zeit nicht abkömmlich war. Dieser bemühte sich im Hintergrunde vergeblich, mit einer Kartentasche, die anscheinend den ganzen Globus enthielt, sein mehr gelehrt als flink aussehendes Roß zu erklimmen.

Beim Abschied äußerte Excellenz: „Ich weiß ja nicht, wie der Tag verläuft, meine Damen. Aber wenn Sie Ihren Vierer zug auf Wehdorf dirigiren, würde ich vielleicht das große Glück haben, Frau Gräfin, Sie nochmals begrüßen zu können.“

„Comtesse, reiten Sie nur gleich nach dem Kapellenberg,“ flüsterte der Adjutant.

Die glänzende Kavalkade sprengte der Stadt zu.

Die Offiziere der Division waren am Westthor versammelt. Die jungen Leutnants erzählten sich lustige Erlebnisse, die Hauptleute und Rittmeister wärmten ältere Manöverwitze auf, und die Herren Stabsoffiziere fingen an, sich wieder ihrer hohen Stellung bewußt zu werden. Die Manöverkordialität mit den Untergebenen mußte aufhören, denn morgen war man ja wieder Pascha in der kleinen Garnison.

Tiefe Stille tritt ein — Excellenz reitet heran.

„Meine Herren. Ich führe heute zum ersten Male die Division. Wir werden kein „Tableau“ stellen, wie die literarischen Herren Schlachtenbummler stets wittern. Es ist bitterer Ernst. Die Anlage des Manövers aber möge alle, die dazu berufen sind ... zum Nachdenken reizen!“

Die beiden Infanterie-Generale, die Leiter der scharf getadelten Detachementsübungen werden sichtbar kleiner. Das Auge des hohen Herrn ruht mit sicherer Ueberlegenheit auf der ehrerbietig schweigenden Versammlung.

Kavallerie-Patrouillen melden die Besetzung des Mühlenberges bei Wehdorf. Die diesseitige Avantgarde war schon seit längerer Zeit auf dem Vormarsch.

Excellenz zeigt sich fast überrascht, sieht auf die Karte und befiehlt: „Weitere Meldungen treffen mich an der Kapelle östlich Wehdorf.“

Hätte der Generalleutnant Freiherr von Papst geahnt, welche Verstärkung der Feind soeben erhielt, er wäre nicht so leichtherzig in den schönen Morgen galoppirt.

* * *

Vom Mühlenberg aus konnte man mit dem Glase die auf der Straße vorrückende Heeressäule des Angreifers beobachten. Die Artillerie des Vertheidigers eröffnete ihr Feuer.

Mit befriedigtem Lächeln lauschte der Oberst Kurz dem Kanonendonner. Da veränderte sich plötzlich sein Gesicht. — War eine Granate neben ihm eingeschlagen?

Eine helle weibliche Kommandostimme rief: „Guten Morgen, Fritz! Da komme ich ja gerade noch zur rechten Zeit.“

Die Frau Oberst war zu Pferde auf dem Gefechtsfeld eingetroffen — jeder Zoll Kommandeuse. „Besten Dank für dein Telegramm. Ich habe es wohl verstanden; ich darf heute nicht an deiner Seite fehlen.“

Der Oberst fand keine Worte. Leutnant Windig schlug die Augen nieder.

„Denke nur an den großen Kurfürsten, lieber Kurz,“ bemerkte die Dame, den sprachlosen Gatten scharf fixirend. „Seine hohe Gemahlin begleitete ihn treu auf der verwegenen Fahrt über das Haff.“

Fritz Kurz wagte dies nicht zu leugnen. Ob die Fürstin aber auch bei Fehrbellin zugegen war, darüber stiegen ihm doch einige Zweifel auf. Endlich hatte er sich gefaßt und half seiner Frau fürsorglich beim Absitzen. Mehrere Offiziere eilten zur Begrüßung herbei. Sie dankte huldvoll und ließ sich nun vom Feldherrn Rapport über die Lage abstatten.

Mittlerweile war der geplagte Ordonanzoffizier wieder zu den Führern der Reserve und der Kavallerie geschickt worden, um sie an ihre Instruktion zu erinnern.

Der Major winkte lachend schon von Weitem ab. Aber der Oberstleutnant von Walenburg wurde bissig.

Er hatte Grund, schlechter Laune zu sein, denn es war wohl der letzte Frontdienst, den er heute that. Als er nämlich vor einigen Tagen Parteiführer war, fragte ihn Excellenz nach der ungünstig ausgefallenen Kritik, ob seine Gefundheit schon lange so schwankend wäre. Er sollte sich doch schonen und seiner Familie erhalten. Nun war der stattliche Kavallerist allerdings kerngesund, unverheirathet und wohlhabend und brauchte für die Zukunft nicht zu sorgen. Aber schlimm blieb es doch, wegen der Ungeschicklichkeiten einiger Unterführer den Abschied nehmen zu müssen.

Aergerlich fuhr deshalb der sonst so liebenswürdige Vorgesetzte den Leutnant an: „Herr, glaubt man denn eigentlich, ich hätte den Dummkoller! Nun stehe ich hier schon stundenlang lammfromm mit drei Schwadronen und muß ruhig zusehen, wie meine vierte Eskadron auf dem rechten Flügel aufgerieben wird. Man solle die Gäule lieber gleich zu Hause lassen ....“

Das Uebrige hörte der „Galoppin“ nicht mehr; er war eiligst entflohen.

In den Geschützdonner mischte sich jetzt Kleingewehrfeuer und das Knattern der Maschinengewehre. In dünnen Schützenlinien ging die Division Seiner Excellenz, auf Wehdorf vor; seine Reserve schien bereits hinter einem Gehölz südlich der Kapelle eingetroffen zu sein.

Frau Oberst wurde unruhig.

„Fritz, sag' mal: wir werden doch siegen? Du versprachst es mir. Warum läßt du die Kavallerie nicht vorgehen und schonst die Reserve?

Viktoria, geborene Langbein-Kriegersdorf, entstammte einer alten Militärfamilie. Ihrem ererbten Blick war es nicht entgangen, daß der Vertheidigung die entscheidende Offensive fehlte.

Allein konnte Kurz eingestehen, daß er auf Verabredung mit Excellenz handelte und fehlte? Durfte er ihr verrathen, daß er schon an seinen Rückzug dachte?

Er suchte sein kriegerisches Weib abzulenken und machte sie eifrig auf die landschaftliche Schönheit der Gegend aufmerksam. Es half ihm nichts.

„Ich will hier nicht besiegt werden!“ rief Frau Viktoria ungeduldig. Dann blickte sie zärtlich zu ihm hinauf: „Fritze, Männi, siege doch einmal!“

Und der Oberst ward weich. Er mußte etwas thun — wenn auch nur zum Schein. „Leutnant Windig! Reiten Sie sofort zur Kavallerie. Der Oberstleutnant soll gegen den Kapellenberg demonstriren ... nur demonstriren,“ wiederholte er leise aber nachdrücklich.

Herr von Walenburg sprang hastig von der Erde auf. „Demonstriren? Ach, gut. An die Pferde! Aufgesessen!“

„Herr Oberstleutnant ....“

„Schon gut, mein Lieber, ich weiß es: demonstriren!“ lachte er grimmig, und im Trabe setzten sich die Husaren in Bewegung.

Der Ordonanzoffizier traf bei seiner Rückkehr den Oberst noch in strategischem Gespräch mit der Kommandeuse.

„Hm, ja, liebe Viktoria, ich glaube auch, es wird Zeit zum Gegenstoß unserer Reserve ... Herr Leutnant, reiten Sie gleich zum Major. Er soll losbrechen ... Der Kuckuck hole den tollen Angreifer. Der glaubt wohl, mit seinen paar Schützen unser Dorf nehmen zu können!“

Strahlend sah die Gattin zu ihm auf. So gefiel er ihr: als Held und Schlachtenlenker.

„Denken Sie an die Mühle, lieber Windig! Und melden Sie mir später den Verlauf des Vorstoßes!“ rief der Oberst dem Davonreitenden noch eindringlich nach.

„Aha, wir werden also doch bis zur verabredeten Zeit warten müssen; das ist noch fast eine Stunde,“ dachte Windig.

Er ritt aber gern und freudig zum Dorf, denn nur hier konnte er seine Grethe treffen. Und das Glück war ihm günstig. In der Dorfstraße entdeckte er den Landauer des Professors. Hilflos blickte der gelehrte Herr, der sich auf den Gefilden von Marathon und vor Troja so gut zurechtfand, umher. Erich dirigirte nach kurzer Begrüßung den Wagen sofort an den Dorfrand.

Hier traf er den Major, der ungeduldig abwechselnd nach der Uhr und nach der Windmühle sah und ihm entgegenrief: „Wenn wir jetzt vorgingen, würden wir einen schönen Erfolg haben, Windig! Die feindlichen Reserven sammeln sich wohl noch zu einem Parademarsch.“

„Frau Oberst theilt völlig diese Ansicht, Herr Major. Aber wir sollen hier leider auf das Signal warten,“ entgegnete jener achselzuckend.

Dann führte er seine kleine Gesellschaft an einen günstigen Platz; er hatte ja jetzt Zeit, seine Rückkehr war nicht verlangt. Für den guten Professor und seine Gattin fanden sich Stühle. Da sich Grethe lieber die Dorfvertheidigung ansehen wollte, entführte sie der Offizier mit klopfendem Herzen.

Als die jungen Leute nach einer Viertelstunde zurückkehrten, leuchteten Erichs Augen und lebhaft erklärte er das Manöver. Grethe dagegen war schweigsam und ihre Wangen leicht geröthet. Sie rückte dicht zu ihrer Mutter und drückte ihr innig die Hand. Und Frau Professor freute sich über ihr zärtliches Kind. Ihr Gatte aber dozirte begeistert über die Schlacht bei Cannä — bis der geduldig lauschende Offizier plötzlich aufsprang.

„Was ist das?! Die Mühle steht! Herr Major ....“ Schon war er fort!

Der Professor stand starr da mit erhobenem Zeigefinger, die Gattin blickte erschreckt umher, Grethe sah ihrem Erich liebevoll nach.

* * *

Excellenz hatte an der Kapelle seine kämpfende Avantgarde angetroffen, und bald erschien auch die Gräfin. Der General war ungemein aufgeräumt und leutselig.

„Vortrefflich, mein lieber Herr von Streber. Nun, was sagen Sie zu der Anlage dieses Manövers?“

„Spicheren, Excellenz! Aber ein besser geplantes und durchdachtes Spicheren.“

Excellenz nickte wohlwollend. „Gnädigste Gräfin, Sie können den weiteren Verlauf des Gefechtes am besten an dieser Stelle übersehen. Ich möchte Sie doch gern in Sicherheit wissen. Unsere brave Artillerie wird hier ihre letzte Karlsuche für die Damen opfern.“

Er verbeugte sich jugendlich elastisch, und die Gräfin-Mutter lächelte verheißungsvoll.

Der General sah nach der Uhr: „Die Pflicht ruft mich leider jetzt zu den Reserven am Wäldchen ... Au revoir, meine Damen!“

„Comtesse, die Kritik ist bei der Mühle ... darf ich hoffen?“ flüsterte der Adjutant.

Nur die liebe Sonne war heute unparteiisch auf dem Gefechtsfeld; sie vertheilte ihre heißen Strahlen über Gute und Böse, über Freund und Feind. Der gräfliche Vierer zug brachte deshalb gerade zur rechten Zeit Erfrischungen. Als Excellenz verschwunden war, entwickelte sich an der Kapelle ein fröhliches Picknick. Der Sekt perlte im Glase, und kalte Rebhühner wurden herumgereicht.

Doch was ist das? Hinter dem einsamen Gehöft nördlich der Kapelle blinkt und blitzt es! Zwei Schüsse fallen. Sollte eine feindliche Patrouille so dreist sein? Aber es ist keine Zeit zur Ueberlegung. In Echelons brechen drei Schwadronen Husaren hervor und stürzen sich — voran ihr schlanker Kommandeur — auf die Artillerie. Die zu ihrer Deckung bestimmten Mannschaften eilen an die Gewehre. Die Kanoniere suchen die Geschütze herumzuwerfen — nur eine Kartätschenladung des Flügelgeschützes empfängt die heranbrausenden Reiter. Es ist zu spät. Der größte Theil der Artillerie wurde genommen. Und zwischen den Lanzen der Husaren standen zitternd die Gräfin und ihre Tochter — die schönste Beute des Siegers.

Die ältere Dame war über diese Rücksichtslosigkeit äußerst indignirt. Comtesse Liebenfels fand sich schneller in die Lage. Sie reichte schelmisch lachend dem feindlichen Führer ein Glas Champagner. „Wir sind Ihre Gefangenen, Herr von Walenburg. Seien Sie gnädig.

Der Husar ergriff ihre kleine Hand — und wußte sie festzuhalten — für's ganze Leben.

Einige kurze Befehle des Divisionskommandeurs ordneten inzwischen das Vorgehen der Reserve unter theilweiser Umfassung des feindlichen Flügels an.

Da eilt auf schaumbedecktem Pferde Major von Streber heran. „Excellenz! Die Artillerie ... an der Kapelle!“ Er war athemlos.

„Herr! Warum schweigt unsere Artillerie?“

„Sie ist genommen, Excellenz ... von den Husaren!“

„Zum Donnerwetter ....“

Der General brach ab. Ein heftiges Schnellfeuer schallte von der Schützenlinie her. Im Gallopp sprengte Excellenz an den Waldrand.

Aus Wehdorf hervor avancirte der Feind. Ungezählte rothe Flaggenbataillone gingen — mit der nur solchen Markirten eigenthümlichen Elastizität und Schnelligkeit — in Sprüngen gegen die dünne Schützenlinie vor und — rollten sie auf.

Excellenz nahm das Fernglas von den Augen und — sagte nichts. Der Adjutant drehte seinen Schnurrbart und sagte ebenfalls nichts. Der Generalstabsoffizier hielt fünf Karten und zwanzig Befehle in der bebenden Hand, sagte aber auch nichts.

„Das Ganze halt blasen!“

Es dauerte lange, bis die beruhigenden Töne des Signals den Schlachtenlärm verstummen ließen.

Bei der Mühle stand der Feldherr Kurz. Die Kommandeuse saß hoch zu Roß, ihre Augen blitzten vor Siegesfreude. Fritz, ihr großer Fritz, hatte Wort gehalten, er hatte den Feind vor ihre Füße gelegt! Diesen erhebenden Augenblick — gelobte sie sich — wollte sie ihm nie vergessen und manches dafür in Zukunft nachsichtig übersehen.

Und zärtlich begann sie: „Sag', lieber Mann, bist du nicht doch froh, daß ich dir zu Hülfe kam?“

Oberst Kurz wandte sich plötzlich um. Sein Gesicht war kreidebleich. „Reit' nach Hause, Frau. Ich habe gesiegt: ich bin verloren!“

Schon sprengte der Divisionsstab herauf. Excellenz stieg vom Pferde.

Der Oberst trat salutirend heran. Der hohe Herr winkte seinem Gefolge, zurückzubleiben, und entfernte sich schweigend mit dem unglücklichen Sieger.

„Herr Oberst! Wie lautete Ihre Instruktion?“

„Excellenz ....“

„Herr Oberst, wie kamen sie dazu, Ihre Kavallerie offensiv zu verwenden?

„Excellenz ....“

„Schon gut. Sie werden die Folgen Ihrer Eigenmächtigkeit zu tragen haben.“

Mit berechtigtem Aerger dachte Generalleutnant Freiherr von Papst an die Gräfin Liebenfels, die durch ihn selbst dem Gedränge des Ueberfalles preisgegeben worden war.

Der Sieger fand noch keine Worte zu seiner Vertheidigung. Da fiel sein hülflos umherirrendes Auge auf zwei Reiter, die in starker Gangart nach Westen enteilten. Es war Viktoria, seine Gattin, mit ihrem Reitknecht — im vollen Rückzug auf Storchenheim. Seine lange Gestalt richtete sich langsam auf, er fühlte sich wieder — wenn auch nicht Herr der Lage, so doch seiner Entschlüsse und Handlungen.

„Herr Oberst,“ fuhr der unerbittliche General fort, „wer hat den Vorbruch Ihrer Infanteriereserve zu einem dem Angreifer so ungünstigen Zeitpunkt angeordnet?“

Der Gefragte legte die Hand an den Helm und antwortete ruhig und nachdrücklich: „Höhere Mächte, Excellenz.“

Der General wurde stutzig. Sollte der „Herr Kommandirende“ ohne sein Wissen erschienen sein und eingegriffen haben? Er zeigte sich jetzt mehr geneigt zu hören, als zu sprechen. Auf seinen fragenden Blick erklärte der Oberst:

„Das Anhalten der Windmühlenflügel sollte dem Major das Angriffszeichen geben. Aber nicht ich, sondern die plötzliche Windstille veranlaßte die vorzeitige Offensive meiner Infanterie. Den Major von Hurtig trifft keine Schuld.“

Excellenz machte sehr große runde Augen; man wußte nicht, wollte er zornig werden oder lachen. Nach einem langen prüfenden Blick auf das ehrliche Gesicht des unfreiwilligen Siegers entschloß er sich doch zu einem kurzen Lachen.

Das war Balsam für Oberst Kurz. Er wurde nun gesprächiger. „Außerdem sollte die Kavallerie nur demonstriren. Ich hielt den Bach allerdings für unpassirbar und deshalb ein Vorgehen gegen den Kapellenberg für unmöglich. Oberstleutnant von Walenburg führte meinen Befehl nur zu gut aus. Seine Schwadronen nahmen das Hinderniß und ... leider gelang die Attacke.“

Wieder lachte Excellenz. „Nun das muß man dem Walenburg lassen, er hat gut und gründlich demonstrirt. Und in der That, verdenken kann ich es ihm nicht ... Es scheint, als ob ich den Oberstleutnant bisher verkannt habe,“ setzte er kleinlaut hinzu.

Nachdenklich und schweigend ging der Divisionär einige Zeit auf und ab. Major von Streber näherte sich dem hohen Herrn und meldete geheimnißvoll flüsternd: „Ein Telegramm von der anderen Division bestätigt, daß heute Seine Excellenz der Herr kommandirende General vorl....“

„Schon gut,“ wurde er kurz unterbrochen.

Excellenz wandte sich wieder an den Kommandeur des markirten Feindes und begann wohlwollend: „Herr Oberst Kurz! Ich muß Ihre guten Absichten anerkennen. Sie lernen aber heute, wie schwer es ist, seine Unterführer und ... die Elemente in der Hand zu behalten. Ha ha ha, lieber Oberst! Sie hatten zu wenig Wasser für die Husaren und nicht genug Wind für die Infanterie! Immerhin, völlig entscheidend ist Ihr ungewollter Sieg.“

Aber mit erhobenem Finger und stärkerer Betonung endete er: „Doch, mein Herr Oberst, noch einen solchen Sieg!“ Sein Schweigen redete deutlich.

„Stabstrompeter! Das Ganze sammeln! Die Herren Offiziere zur Kritik!“

Die Hand als Musik-Instrument.

Daß man durch Blasen in die Hände Töne erzeugen kann, weiß jeder. Unbekannt aber ist es, daß man aus den Händen ein wirkliches Musikinstrument bilden kann, das wohlklingende Töne erzeugt. Wie dies zu machen ist, beschreibt Gilbert Smith im „Strand Magazine“. Es handelt sich darum, aus beiden Händen eine recht große Höhlung zu bilden, die nur eine Oeffnung hat. Hierzu legt man die rechte Hand in die linke und bringt dann die Daumenballen aneinander; der Wirbel zwischen Daumen und Zeigefinger der linken Hand wird durch die vier Finger der Rechten verschlossen. Die Hauptsache aber ist, daß die ganze Höhlung vollständig verschlossen ist; daher müssen die Finger sich theilweise decken. So hat man ein richtiges Musik-Instrument hergestellt. Das „Mundstück“ liegt in der Gegend der oberen Daumenspitzen ein wenig gegen die Oberlippe gedrückt, während die Unterlippe leicht vorgestreckt ist. So kann man natürlich nur einen Ton erzeugen, und zwar den tiefsten des „Instruments“. Die höheren entstehen durch eine „Klappe“, zu der die Finger der linken Hand ernannt werden. Der Umfang dieses Instrumentes kann je nach der Größe der Hände bis zu 1½ Oktaven betragen.

Die Siegreichkomödie in Wien.

Zu Beginn des achtzehnten Jahrhunderts begannen die theatralischen Vergnügungen in Wien, auch die Puppenspiele, und später auch die italienische Oper, um vier Uhr Nachmittags und mußten um sechs Uhr beendet sein, spätestens um sieben Uhr, als die eigentliche Polizeistunde. Freilich zu einer Zeit, wo die Straßenbeleuchtung noch nicht eingeführt war. Auf verschiedenen großen Plätzen der inneren Stadt wurden hölzerne Theater aufgebaut, welche mit den Marionettenspielen wieder aus der Stadt verschwanden, um im sogenannten „Wurstltheater“ weiter zu existiren. Dafür wurde im Jahre 1707 das „Kärntnerthor-Theater“ erbaut und dem berühmten Hanswurst en Joseph Stranitzky und der sämmtlichen „deutschen Komödienbande“ späterhin die Bewilligung ertheilt, darin ihre Vorstellungen zu eröffnen. Die Aera der „Staatsaktionen“ mit Hanswurst begann und hielt sich geraume Zeit. Stranitzkys überaus fruchtbare Muse schöpfte ihre Stoffe meist aus den italienischen Komödien. Aber nur der Gang der Handlung, einige ernsthafte Szenen und die Lieder und Arien wurden aufgeschrieben; im Uebrigen hatte das Programm mehrmals den Beifall: „Hier kann der Hanswurst seine Lazzi und Foppereien nach Belieben machen“.

Im Jahre 1725 führte der inzwischen alt gewordene Stranitzky dem Publikum seinen künftigen Stellvertreter, Gottfried Prehauser, vor. Dieser fiel auf die Knie und flehte mit einer unwiderstehlich komischen Miene: „Meine Herrschaften, i bitt' Sie, um Gottes willen, lachen's über mich!“ Das ganze Haus brach in ein nicht endenwollendes Gelächter aus, Stranitzky überreichte dem neuen Hanswurst feierlich die Pritsche, und der neue König des Wiener Humors trat seine Herrschaft an. • Nach einiger Zeit hatte der Wiener Geschmack sich zu läutern begonnen und regelmäßige — nicht improvisirte — Stücke wurden im Jahre 1747 zum ersten Male auf die Bühne gebracht. Im Jahre 1768 wurde das Extemporiren sogar polizeilich verboten. Als ein Liebling der Wiener, der „Bernardon“ Kurz, nach längeren Gastspielreisen 1770 nach Wien zurückkam, mißfielen seine veralteten Späße. Mit ihm starben die Hanswürste auf der Bühne aus. Aber mit dem Namen verschwand noch lange nicht die Figur, die in Volksstücken als Bernardon, Kasperle, Larifari, Staberl, Lipperl, Thadädäl usw. immer wieder auftrat. Selbst in Goethes „Faust“ finden wir ihn als „Lustige Person“; vor allem aber in der ausgelassenen Farce: „Hanswursts Hochzeit“ des Altmeisters. Als gelehrte Vertheidiger des Hanswurst traten besonders Lessing und J. Möser auf. Letzterer in seiner berühmten Schrift: „Harlekin oder Vertheidigung des Grotesk-Komischen“, Lessing im 18. Stück seiner „Hamburger Dramaturgie“.

Jung gefreit ...

Man nimmt im allgemeinen an, daß mit steigender Kultur die Menschen nicht nur seltener, sondern auch vor allem später heirathen. Danach müßten die Heirathslustigen von heute älter sein als die, die früher in die Ehe traten. Wie nun von Forschern festgestellt wurde, ist gerade das Gegentheil der Fall. In Preußen betrug 1867 das durchschnittliche Heirathsalter 30 Jahre bei den Männern, 27.4 Jahre bei den Frauen; im Jahre 1901 betrug es bei den Männern nur noch 28.9 Jahre und bei den Frauen 25.7. Diese niedrige Zahl hat sich seitdem bis 1905 konstant behauptet. In Bayern betrug das Heirathsalter in den Jahren 1841 bis 1860 durchschnittlich bei den Männern 32.4, bei den Frauen 29.4 Jahre; im Jahre 1904 bei Männern 29.1, bei Frauen 26 Jahre. Dasselbe Sinken zeigen auch die Statistiken des übrigen Deutschlands. Dabei besteht kein Unterschied zwischen Stadt und Land. In Bayern ist sogar das Heirathsalter auf dem Lande höher als in den Städten. Die größte Abnahme des Heirathsalters erfolgte in dem Jahrfünft 1896 bis 1900. Auch in den übrigen Staaten des europäischen Festlandes heirathen die Leute in immer jüngeren Jahren, wenngleich sich das nicht so stark ausprägt wie in Deutschland; nur in England zeigt das Heirathsalter eine Zunahme. Aus dem Rückgang des Heirathsalters darf man aber nicht auf ein Steigen der Geburtenziffern schließen. Die Geburtenziffer fällt vielmehr fortgesetzt.

Der werthvollste Teppich der Welt.

Wenn man von dem Reichthum der indischen Fürsten liest, so denkt man an unermeßliche, aber auch fagenhafte Schätze. Eine der thatsächlichen Kostbarkeiten ist ein Teppich des Fürsten Gekwar von Baroda. Er besteht nämlich aus Schnüren von Perlen, Rubinen und Diamanten, die in ein farbenprächtiges Muster verwebt sind. Der Werth dieses Stückes wird auf 11 Millionen Dollars geschätzt. An seiner Herstellung haben drei Jahre lang die ausgezeichnetsten Künstler und Juweliere gearbeitet. Außerdem befindet sich im Besitze dieses Fürsten noch ein Diamantenhalsband, das auf nicht weniger als 10 Millionen Dollars geschätzt wird.

— Fein unterschieden. Sie: Der Onkel schreibt doch, daß er Deinem Vorhaben nicht unsympathisch gegenüber steht. — Er: Allerdings, aber weißt Du, deswegen steht er ihm noch lange nicht sympathisch gegenüber.

— Ein ungerathener Sohn. „Vater, ich hab' e' unbezahlbare Idee!“ — „Drück' Dich aus, wie sich's gehört für den einzigen Sohn vom Millionär Goldstaub!“

Verplappert.

Versicherungsagent: „Die Hagelversicherung ist ebenso wichtig wie die Feuerversicherung!“

Bauer: „Dös ist net wahr! Brenna kann's leicht amal — aber hageln kann ma's net lass'n!“

— Bedingte Freude. Ella: Demnächst feiert ja Dein Papa sein 25jähriges Dienstjubiläum, freust Du Dich auf dieses Fest? — Paula: Es kommt halt noch darauf an, ob ich das neue Kleid dazu bekomme oder nicht.

— Patriotismus. Besucher: „Was fehlt denn Ihrem Hansl?“ Mutter: „Bauchweh hat er! Als gestern Se. Durchlaucht, der Fürst, vom Bahnhof gekommen, da ist der dumme Bub' vier Stunden lang auf 'nem unreifen Zwetschgen-Baum g'sessen!“

„Tempi passati“.

A.: „Ich verstehe Sie nicht, wie Sie mit dem Mädchen gehen können, Ihr Vater sitzt ja im Zuchthause.“

B.: „I wo! Da ist er ja schon wieder heraus.“

— Ueberhebung. Dame: „Was für eine Krankheit haben Sie?“ Dienstmädchen: „Neurasthenie!“ Dame: „Meinen Sonntagshut tragen Sie, mein Seidenkleid tragen Sie und nun haben Sie auch noch meine Krankheit — das geht nicht, Sie müssen ziehen!“

Kaltblütig.

„Hören Sie mal, der Regenschirm, den ich gestern bei Ihnen kaufte, hat heute schon die Farbe verloren!“

„Hm — der muß wohl naß geworden sein!“

— Gutgemeint. „Um Gottes willen, ich erstücke ja in diesem Pfeifengestank!“ — „Ich kann sie ja ooch widder usgah'n loßen, Fröslin! Ich dacht' nur, weil Sie eben so Gesichter sneeten, Sie hätten den Geruch von minem Käs nich' verdragen können!“

Rücksichtsvoll.

„Ich hätte gern ein paar ganz frische Eier gehabt, Bäuerin ... aber die Hühner schlafen wohl jetzt schon?“